

Die Zeiger der goldenen Armbanduhr standen regungslos, als Richard Dallmann in die Auslage des Juwelierladens blickte. Diese eine Uhr inmitten der vielen anderen zog ihn an, als sei eine Kraft in ihrem Gehäuse verborgen. Ihre Schlichtheit und Grazie weckten in Richard die Sehnsucht nach etwas, das seinem Leben fehlte. In Stunden des Selbstmitleids, und diese gab es nur allzu oft, sah Richard seine Biografie als endlose Folge von Schlangenlinien, die zu keinem Ziel führten.

Richard wünschte, sein Leben könnte eine Richtung haben, so eindeutig wie die des Minutenzeigers, der die Markierungen in genau bestimmtem Tempo abzulaufen hatte. Die Striche aus Gold, alle fünf Minuten einer, wären die wohligen Sensationen, die das Leben in der Idealwelt böte, interessante Menschen und Dinge, die ganz von selbst den Weg kreuzten und die Langeweile vertrieben. Man musste das Uhrwerk nur aufziehen und der Automatik ihren Lauf lassen.

Richard wusste, dass es nicht so einfach war. Er hatte nicht einmal eine Idee, wo er beginnen müsste, sein Leben zu verändern. Seinen Job kündigen, der ihn nur noch anödete? Richard war es satt, zum zweihundertzigsten Mal den Vorbericht zum Konzert irgendeiner Popgruppe zu schreiben oder die hohlen Gedanken eines Diskjockeys mitzuteilen. Doch Richard war auch klar, dass jede Routine im Überdruß mündet. Hunderte wären bereit, mit einem Jubelschrei die Stelle einzunehmen, die Richard in der Redaktion von *Citydate* freimachte.

Vielleicht markierte Richards Unruhe den verfrühten Einstieg in die *Midlife*-Krise. Er war 37, und der nächste Geburtstag stand kurz bevor. Vor zehn Jahren noch hatte er gedacht, dass solche *Midlife*-Aufwallungen frühestens mit 40 den Mann befallen. Dass bei ihm schon jetzt unübersehbare Anzeichen darauf deuteten, weckte Gefühle der Panik. Wann immer Richard über sich nachsann, kam diese Angst, die ihn zu rastlosen Wanderungen durch Kneipen und Konzerthallen trieben, oder auch nur ins Bett.

In solchen Augenblicken trat, ohne dass Richard sich dagegen wehren konnte oder wollte, ein Bild vor seine Augen. Es war das Antlitz von Sophie, der Frau seines Bruders Harry. Richard wusste um den

Grund der wiederkehrenden Erscheinung nur allzu gut. Er liebte Sophie schon seit langem, acht Jahre, um genau zu sein.

Richard hatte Sophie anfangs mit Ungläubigkeit begafft, ohne sie sogleich zu lieben. Das Staunen war seinerzeit allgemein, inklusive Richards und Harrys Eltern. Sophie war so sehr der Typ von Frau, dem Harry bisher aus dem Weg gegangen war, dass die Dallmann-Familie und Harrys Bekannte sich fragten, was ihn zu der Wahl bewegt hatte.

Es war offensichtlich, dass Harry sieben Jahre nach der Scheidung seiner ersten Ehe mit Dagmar Marbach die Frau fürs Leben gefunden hatte. Harry war auf eine rührende Art verliebt, die ihm niemand zugebraut hätte. Die vielen Vorgängerinnen Sophies hatte er mit einer Nachlässigkeit und Beiläufigkeit an der Leine geführt, die schon jenseits der Grenze von Anstand und gutem Geschmack lag. Nicht dass Harry diese Grenze gekannt hätte. Harry konnte es sich erlauben. Die Frauen, die er sich aussuchte oder von denen er sich anziehen ließ, hatten den Stich ins Flippige oder Ordinäre, der für Harry das beste Antgift gegen Skrupel jeder Art war.

Das alles änderte sich mit Sophie. Harrys Blick in Sophies Gegenwart wurde zärtlich, seine Geschenke an Sophie waren so spontan wie einfallsreich. Alle versicherten Sophie, dass sie aus Harry einen neuen Menschen gemacht habe.

Vielleicht war der Fehler nicht zu vermeiden, den Richard beging. In jener Anfangszeit verabredete er sich mit Sophie des öfteren zu Kinobesuchen, denen sich Gespräche beim Bier in netten Lokalen anschlossen. Als künftig Verschwägte mussten sie einander doch kennenlernen, dagegen hatte Harry nichts einzuwenden. Harry war sich Sophies auch völlig sicher. Ein paar Wochen später, als Sophie ihren 25. Geburtstag im Haus von Harrys Eltern feierte, bemerkte Richard eine Veränderung. Ihm kam zum ersten Mal der Gedanke, dass er in etwas hineingeraten war, über das er keine Kontrolle mehr hatte. Das mädchenhafte Lächeln auf Sophies Gesicht bei der Gratulationscour hatte den Verdacht geweckt. Jede Beiläufigkeit war verschwunden aus seinen Gedanken an Sophie. Als Harry sie an jenem Tag in den Arm nahm und vor aller Augen an sich presste, versetzte der zur Schau gestellte Besitzerstolz Richard einen Stich ins Herz. Jener Moment des Erschreckens war in Richards Erinnerung noch immer so neu, als habe er sich gestern ereignet.

Richards Blick in die Auslage des Geschäfts verlor sich in dieser Erinnerung an Sophie, als ein Mann mit struppigem Bart ihn sanft an der Schulter berührte.

„Hätten Sie ein paar Groschen für mich?“ sagte der Mann. Ein Speichelfaden verfang sich in einer rötlichen Bartsträhne unter seiner Lippe. Ein Dunst aus Alkohol, kaltem Zigarettenrauch und Schweiß entströmte dem fleckigen Pullover des Mannes, der viel zu warm war für die Junimorgensonne, die auf das Schaufenster brannte.

Richard blinzelte widerwillig zu dem Mann, dessen linke Schulter von der Last einer zum Platzen gefüllten Plastiktüte herabgezogen wurde. Der Bart und die geduckte Gestalt machten den Mann um Jahre älter, als er in Wirklichkeit sein mochte. Er hatte die 50 gewiss noch nicht erreicht, bewegte sich jedoch mit der Bedrückung eines Greises. Richard fühlte, wie Mitleid und Ekel in ihm hochstiegen. Er wollte dem Mann ein „Nein“ zumurmeln, als er zwischen zwei Vitrinen ein Paar erblickte, das schnellen Schritts das breite Trottoir des Kurfürstendamms entlang ging. Der männliche Teil des Paares war Harry. Richard erkannte ihn auf der Stelle, die hochgewachsene, kräftig unter setzte Gestalt, das dunkelblonde Haar mit den hellen Strähnen, das spitz zulaufende Kinn mit dem Grübchen. Nur Harrys stahlblaue Augen waren von einer Sonnenbrille verdeckt.

Der Mann mit der Plastiktüte hielt seine Hand noch immer in verkrampfter Haltung dicht vor den Bauch, der diese unsäglichen Ausdünstungen von sich gab. Richard holte seine Geldbörse aus dem Jackett und sah in der Kleingeldtasche ein Fünfmarkstück, einen Groschen und ein paar Pfennige. Er ließ das Fünfmarkstück aus ein paar Zentimeter Höhe in die runzlig schmutzige Handfläche des Mannes plumpsen und eilte an dem Zottelbärtigen vorbei. In seinen Augenwinkeln sah er das ungläubige Gesicht des Mannes, hörte auch das krächzende „Vergelt's Gott und ein schönes Wochenende auch“.

Richard hatte nur noch Augen für das davonschreitende Paar. Es hatte einen Vorsprung von etwa 30 Metern gewonnen, und dies erschien Richard als ausreichende Distanz, solange er jederzeit hinter einer Vitrine Deckung suchen konnte. Über Richards Gesicht flog ein Lächeln. Ihm war, als habe er an diesem wunderschönen Samstagmorgen den Hauptgewinn aus der Lostrommel gezogen. Der Treffer war das Paar, das Arm in Arm ineinander verschlungen vor ihm lief

und sein straffes Tempo nicht verminderte. Richard freute sich am Anblick der jungen Frau an Harrys Seite, die er nicht kannte und in deren Pass definitiv nicht der Name Sophie Dallmann stehen konnte.

## 2

Richards Gedanken flitzten wie Pingpongbälle durch seinen Kopf. Die Frau neben Harry mochte etwa 25 Jahre alt sein. Sie trug ein marineblaues Sommerkleid aus Seide, das ihr bis zu den Knien ging und genug von den makellosen, sanft gebräunten Beinen sehen ließ. Ihr blondes Haar war in einer kurzen Tolle über den Nacken frisiert, was vorne einen strähnigen Kurzpony erforderlich machte. Richard konnte den Pony nicht sehen, war sich aber sicher, dass er da war. Überhaupt befand sich Richard in einem Zustand völliger Gewissheit, ganz besonders was die Motive betraf, die sein Bruder für diesen Morgenspaziergang hatte. Harry, der zum vorbildlichen Gatten gereifte Harry Dallmann betrog Sophie. Die schöne Blondine, auf deren sinnlich volle Lippen Richard, wenn er günstig stand, von der Seite einen Blick erhaschen konnte, hatte an diesem Samstagmorgen keinen gewöhnlichen Anwaltstermin bei Harry. Junge blonde Frauen kamen an einem Werktag, wenn sie eine Scheidung oder ihr Erbteil einklagen wollten, und spazierten nicht Arm in Arm mit ihrem attraktiven Prozessvertreter.

Das Paar näherte sich allerdings Harrys Kanzlei, die nach Passieren der nächsten Querstraße gleich rechts lag. Richard bedauerte die schöne Frau. Harry hatte gewiss ein Rendezvous mit Quickie in seiner Kanzlei im Sinn. Ex und hopp, das war ganz der alte Harry, wie Richard ihn kannte. Harry öffnete die Haustür und hielt, ganz der Gentleman der alten Schule, der Frau die Tür auf. Die beiden verschwanden im Flur. Mit schnellen Schritten gelang es Richard, die Haustür kurz vor dem Einschnappen ins Schloss zu erreichen und anzuhalten. Er hielt kurz inne und trat dann in den Hausflur. Die Schritte Harrys und der Frau waren auf dem roten Läufer des Treppenhauses kaum zu hören. Vielleicht hatten die beiden schon die Tür von Harrys Kanzlei erreicht, die im zweiten Stock lag.

Richard ging lautlos die Treppe hoch. Der Marmor an den Wänden des alten Hauses und der gerippte, leuchtende Teppich verliehen seinem verstohlenen Gang etwas Feierliches. Es lag ein milder Duft von Steinpolitur in der kühlen Luft. Richard näherte sich behutsam dem Kanzleischild. „DR. DALLMANN & BENZIGER Rechtsanwälte“ war mit schwarzen Lettern auf der Messingplatte eingraviert. Die Tür zur Kanzlei war verschlossen.

Richard zog eine Kreditkarte aus dem Schlitz seiner Geldbörse. Er drückte die Längsseite der Karte gegen die Falle des alten Türschlosses, die nachgab. Mit einem leisen Ächzen öffnete sich die Tür einen Spalt breit. Richard hielt den Atem an und horchte. Er war nur ein einziges Mal, bei der Eröffnungsfeier, in Harrys Kanzlei gewesen, und versuchte sich an die Zimmeraufteilung zu erinnern. Eine Männer- und eine Frauenstimme schienen aus Harrys Büro zu kommen, das als zweiter Raum links des Flurs lag.

Richard betrat auf Zehenspitzen das Flurparkett und schloss lautlos die Tür. Er betete, dass die Bohlen nicht knarrten. Er erreichte den Eingang zum Sekretariat, dessen Tür fast ganz offen stand. Richard blinzelte um die Ecke und sah, dass die Verbindungstür zu Harrys Büro angelehnt war. Er vergewisserte sich, dass der kleine Spalt nicht im Blickfeld Harrys und der Frau lag, und lehnte sich an den Türrahmen, von wo er eine Hälfte von Harrys Büro sehen konnte. Die Stimmen Harrys und der Frau kamen vom Schreibtisch her.

„Was ist los mit dir? Du denkst an etwas anderes. Wir werden schon merken, wenn er kommt. Lass uns Liebe machen“, sagte die Frau.

Ihr Keuchen ging in einem schnellen Rhythmus und wurde immer lauter. Das Geräusch ihres Atems vereinigte sich mit dem Scharren von Händen, die über Kleidung strichen. Auch Harrys Atem konnte Richard nun hören.

„Verdammter Mist.“

„Harry, du bist zu nervös. Warte, ich helf dir. Dass du es bloß nicht zerreißt.“

Die beiden schienen damit beschäftigt, die Knöpfe des Kleides zu öffnen. Richard überlegte, ob er den Türspalt etwas weiter aufstoßen könnte, um die Szene zu sehen. Er tat es nicht. Einer der beiden hätte die Bewegung der Tür vielleicht doch bemerkt.

Nun war deutlich zu hören, wie sich Haut an Haut rieb. Ein dumpfer Schlag ging dazwischen, dem ein kurzes singendes Klirren folgte. Etwas war auf den Boden gefallen. Harry und die Frau schien es nicht zu stören, das Reiben und Keuchen wurde allmählich lauter, diesmal ohne Unterbrechung.

„Du hast...mich auch ...schon mal...zärtlicher...“, keuchte die Frau. Richard hörte, wie sich der Rhythmus beschleunigte, eine Hand klatschte auf nacktes Fleisch und das Keuchen ging nun in rasendem Tempo und wurde immer lauter, ging in ein japsendes Stöhnen der Frau über.

„Harry, was ist?“ Das Keuchen, Reiben und Klatschen hatte mit einem Schlag aufgehört. Die beiden waren auf das Parkett geplumpst, und bemühten sich, wieder aufzustehen.

„Harry, kannst du mir bitte erklären, was das soll?“ Die Stimme der Frau erreichte bei dem Wort „soll“ ein krächzendes Kreischen, das wie ein Ausrufezeichen in der Luft schwebte.

„Ich...ich bin zu früh gekommen.“, röchelte Harry. Richard hörte, wie ein Gegenstand auf den Schreibtisch gestellt wurde.

„Das ist nicht wahr. Er ist ja nicht einmal dick geworden“, rief die Frau laut. Sie keuchte nicht mehr. Es entstand eine Pause, in der Harry sein Jackett anzog und das Fenster öffnete.

„Lass uns nachher weitermachen, wenn der Mandant wieder fort ist. Die verdammte Lampe ist futsch“, sagte Harry. Auch seine Stimme hatte sich wieder beruhigt.

„Warum hast du mich belogen?“

„Mein Gott, Eva, warum insistierst du? Es ist mir halt peinlich. Der Mandant ist ein schwieriger Fall. Mein Kopf ist einfach nicht bei der Sache.“

„Ich wäre schon zufrieden, wenn es dein Schwanz wäre“, sagte die Frau. „Wieso kommt dieser Mandant ausgerechnet am Samstag? Muss ja wirklich wichtig sein, wenn du ihm dein Wochenende opferst. Ist er sehr reich?“ Ein sanfter Singsang hatte sich in ihre Stimme gemischt.

„Er ist...Manager. In einem Ost-Berliner Betrieb.“ Wieder machte Harry eine kleine Pause, als müsse er sorgfältig überlegen, was er sagt. „Den Manager sieht man ihm nicht an, ist eben ein Ossi.“

In diesem Moment erscholl der milde Dreiklang der Kanzleiglocke.

„Geh bitte ins Wartezimmer“, sagte Harry. Seine Worte kamen seltsam hastig und beflissen, wie Richard es noch selten an ihm beobachtet hatte.

„Ist ja gut. Ich soll das scheue Tier nicht erschrecken.“ Die Frau, die Eva hieß, dehnte ihre Worte mit einer kindlich anmutenden Trägheit, als wollte sie Zeit gewinnen.

Richard hatte sich auf den Augenblick vorbereitet. Er war vom Flur der Kanzlei durch die halbgeöffnete Tür des Sekretariats gut zu sehen und musste sich verstecken. Richard ging mit drei großen Ballettschritten zu dem kleinen Zwischenraum, den die Wand und der schwarze Aktenschrank bildeten. Er zog den Bauch ein und zwängte sich hinter den Schrank. Seine Arme waren dicht an den Rumpf gepresst. In dieser Stellung würde er nicht lange durchstehen.

Harry führte die Frau ins Wartezimmer, das gegenüber dem Sekretariat lag. Richard beobachtete von seinem Versteck aus, wie er die Tür des Zimmers anlehnte. Dann öffnete Harry die Kanzleitür und wartete.

## 3

„Guten Tag, Harry, ich hoffe, es geht dir gut“, sagte der Mann beim Eintreten.

„Guten Tag“, sagte Harry und gab dem Mann die Hand, die dieser mit seiner Linken zusätzlich umfasste, wie man es zuweilen bei gekünstelten Politikerbegrüßungen sieht. Harry zog seine Hand rasch aus der Umklammerung. Der Unbekannte trug einen hellgrauen Sommeranzug, ein weißes Hemd und weißgraue Halbschuhe, die selbst von Richards Versteck aus schmutzig aussahen. Der Bauch des Mannes presste sein Hemd über den Hosenbund. Der Mann hatte ein breites Gesicht und einen schmalen Mund, dessen Winkel nach unten gingen. Die Haare waren frischgewaschen und von einem stumpfen Grau, das mit seinen wachen, überallhin wandernden Augen kontrastierte. Richard hielt seinen Kopf vorsichtshalber verborgen.

Die beiden gingen in Harrys Büro. Richard trippelte vorsichtig aus dem Hohlraum heraus. Mit den gleichen Ballettschritten wie zuvor erreichte er den Rahmen der Verbindungstür und lauschte.

„Wie geht es der werten Familie? Alles wohlauf, auch Daniel und die kleine Diana?“ Der Fremde sprach mit aufgesetzt klebriger Freundlichkeit, in seiner Stimme lagen Schleimigkeit und Unterwürfigkeit. Harry musste dies unausstehlich finden, so gut kannte Richard seinen Bruder.

„Meiner Familie geht es bestens“, rief Harry. In seiner Stimme lag eine unverhohlene Ungeduld.

„Das freut mich...freut mich zu hören. Es ist schön, wenn Geschäft und Familie keinen Grund zur Klage geben.“ Die Stimme des Mannes schleppte sich gemächlich dahin. Harrys gereizter Ton interessierte den Mann nicht.

„Du hattest am Telefon gesagt, es gehe um etwas Wichtiges“, sagte Harry, und sprach eine Spur zu laut und schneidend.

„Du hast nicht viel Zeit, ich seh schon. Die Familie erwartet dich gewiss in deinem noblen Heim. Ich verstehe. Es geht doch nichts über ein schönes Wochenende mit der Familie. In einem hübschen Haus, versteht sich.“ Der ölige Singsang des Mannes wurde immer zudringlicher. Der Unbekannte betonte seine Worte in einer Weise, als wollte er ständig etwas anderes sagen als das, was er redete. Der Zeitpunkt, wo Harry explodieren musste, schien gekommen, Richard rechnete jede Sekunde damit.

„Hör mal, Horst, wir haben so manches hinter uns gebracht. Aber ich glaube nicht, dass du an einem Samstag den weiten Weg hierher unternommen hast, um mit mir über Wochenend und hübsche Häuser zu plaudern. Sag einfach, was Sache ist, und dann können wir reden.“ Harrys Reaktion überraschte Richard. Harry war zum Ende seiner Rede in einen begütigenden Ton verfallen, den Richard nicht erwartet hätte.

„Aber, aber, warum so ungeduldig“, setzte Horst ungerührt fort, und seine Stimme wurde leise und auf schmierige Art vertraulich. „Verzeih, Harry, dass ich den Kopf schüttele. Aber deine Ungeduld ist auf unserer Strecke nicht professionell. Ich bin durchaus auch gekommen, um über Gebäude und hübsche Häuser zu reden.“ Beim letzten Satz schien der Schleim in Horsts Stimme gänzlich vertrocknet.

Ein fordernder Schneid war an dessen Stelle getreten. Wenn Richard sich jemals Gedanken über Mandantengespräche eines Anwalts gemacht hatte, widersprach dieser Dialog allem, was er sich darunter vorstellte.

„Horst, was willst du eigentlich?“ fragte Harry kaum hörbar mit einem leisen Krächzen in der Stimme.

„Das klingt schon besser, Harry. Ich wusste, dass du mich verstehen wirst. Also zum Geschäftlichen, wie ihr im Westen so gerne sagt. Harry, du weißt, in welchen Verhältnissen ich wohne. Eine Drei-raumwohnung in Marzahn, nicht sehr alt und soweit ganz schön. Über die Wohnungspolitik der Republik konnte man wirklich nichts Schlechtes sagen.“ Horst unterbrach sich einen Moment und schien auf einen Kommentar Harrys zu warten, der aber unterblieb.

„Also. Die Wohnbaugesellschaft ist verpflichtet, einen Teil ihrer Wohnungen zu privatisieren, wie man so schön sagt. Befehl aus Bonn, du verstehst.“ Wieder entstand eine kleine Pause, die Harry aber zu keinem Einwurf nutzte.

„Kurz und gut, man hat mir meine Wohnung angeboten. Für 240000 Mark.“ Horst legte die Betonung so sehr auf den Betrag, dass er wie ein Vorwurf an Harry klang. Harry brauchte eine Weile, bis er merkte, dass er an der Reihe war, etwas zu sagen.

„Das ist eine ganz hübsche Summe. Es kommt ja immer auf die Größe und den Standard der Wohnung an, aber soweit ich es beurteilen kann, hält es sich im Rahmen des Markts.“ Richard konnte hören, wie Harry sich bemühte, sachlich zu bleiben, wie ein neutraler Gutachter, der seine Feststellungen zu treffen hat.

„Der Rahmen, Harry, du sagst es. Der Rahmen ist das Problem“, sagte Horst.

„Ich verstehe nicht“, sagte Harry nach längerem Schweigen.

„Harry, du weißt besser als andere, was ich in meinem Leben geleistet habe, im Interesse unserer gemeinsamen Sache. Jedenfalls für die letzten zwanzig Jahre bist du ein guter Zeuge. Du weißt auch, dass die Rente, die ich zu erwarten habe, nicht dafür steht. Eine soziale Abstrafung ist das, du hast es selbst einmal gesagt.“

„Ja, ja, Horst, aber du weißt, dass ich dafür nicht die Verantwortung trage.“

„Ich auch nicht, Harry. Aber dafür trage ich die Last. Du wirst sicher einsehen, dass in dieser Gesamtsituation unsere Solidarität auf eine Bewährungsprobe gestellt wird.“

„Könntest du mir erklären, was das bedeuten soll?“

„Harry, ich bin enttäuscht von dir. Als Rechtsanwalt solltest du mehr Feingefühl in der Analyse entwickeln. Ich sagte doch, dass es um den Rahmen geht. Nach über fünfundzwanzig Jahren im Dienste der Sache, in großer Aufopferung, wie du bestätigen kannst, und dann eine Dreiraumwohnung ohne Grün vor dem Fenster. Ist das gerecht? Harry, du wirst zugeben, das ist eine Situation, die der Würde nicht angemessen ist. Und auch nicht der Gerechtigkeit.“

„Und was stellst du dir vor, kann ich in dieser Situation tun?“ Harrys Antwort kam diesmal schnell. Richard vernahm einen leisen Anklang von Argwohn und Resignation, als wolle Harry sich in sein Schicksal fügen.

„Du weißt, Harry, mit meiner tätigen Unterstützung ist Wolfgang an das Notariat in Potsdam gekommen. Ich habe den guten Genossen nicht aus den Augen verloren. Die Geschäfte gehen glänzend, du weißt das besser als ich. Es ist die Zeit gekommen, einmal an solidarische Gegenleistungen zu denken. Glaub mir, Harry, ich will nichts geschenkt haben. Nur mein Beitrag muss auch entsprechend gewürdigt werden. Es kann nicht so sein, dass die einen in Saus und Braus leben, und die anderen können sehen, wo sie bleiben.“

„An welchen Lohn hattest du gedacht?“

„Nun, da unten im Süden werden jetzt viele Gebäude und Grundstücke zum Kauf angeboten. Wolfgang hat da sicher einen guten Überblick. Ich dachte an ein hübsches kleines Häuschen, mit Garten, versteht sich.“

„Versteht sich.“ Harrys Ironie klang müde. „Und wer soll das Häuschen bezahlen?“

„Harry, wir werden ein Darlehen aufnehmen, bei der Bank. Und ihr verleiht das Geld dann an mich weiter. Ich werde in kleinen Raten zurückzahlen, entsprechend meiner Rente. Und ihr tragt die Zinsen.“

Harry brauchte eine Weile, bis er das Gesagte verarbeitet hatte. Vielleicht diente die lange Pause auch dazu, Horst etwas von dessen Selbstsicherheit zu nehmen.

„Du bist also einverstanden?“ Horsts Frage kam nun sehr laut und energisch.

„Ich...ich habe deine Forderung noch nicht so ganz begriffen. Wer ist in deinem Szenario ‚ihr‘?“

„Wolfgang und du.“

„Und was gibt dir die Gewissheit, dass wir zahlen?“

„Aber Harry“, sagte Horst in einem milden Singsang, „ich wusste nicht, dass du so schwer von Begriff sein kannst. Eure Zukunft steht ebenso auf dem Spiel wie die meine. Ich sagte doch, es geht um Solidarität und einen bescheidenen Lohn für geleistete Wohltaten.“

„Hast du schon einmal einen Blick in den Anzeigenteil geworfen? So ein Häuschen kostet eine halbe Million. Wo du gerade von Bescheidenheit redest.“

„Harry, wenn du möchtest, können wir es auch so einrichten, dass ich deine Villa in Dahlem übernehme und du den Kredit für ein Häuschen im Süden von Berlin aufnimmst. Um noch einmal von Bescheidenheit zu sprechen.“

Richard konnte nur schwer sagen, wie lange das Schweigen dauerte, das nach Horsts letzten Worten einsetzte. Ihm war, als jage sein Atem wie ein untergründiges Hecheln durch die ganze Kanzlei. Richard spürte, wie sehr er die Muskeln seiner Beine angespannt hatte, deutete es als Anzeichen eines beginnenden Krampfes in der linken Wade. Richard hatte Angst, er könne die Kontrolle über seine unbehagliche Körperstellung verlieren. Er verlagerte das Gewicht vollständig auf das rechte Bein. Die Parkettbohle, auf die er trat, ächzte leise. Im selben Augenblick schnappte eine Sehne in Richards linker Wade zu, der Krampf entlud sich unbarmherzig langsam und so schmerzvoll, dass er am liebsten aufgestöhnt hätte.

„Harry, ist noch jemand in der Kanzlei?“ fragte Horst. Seine kaum hörbare Stimme klang nervös.

Harry brauchte einen Augenblick für die Antwort. „Kein Grund zur Besorgnis. Es ist nur ein Mandant, der im Wartezimmer sitzt.“

„Mir war so, als sei jemand im Nachbarzimmer.“

„Sie sitzt im Wartezimmer.“

„Eine Frau, wie nett - und interessant. Also gut, Harry, kommen wir wieder zum Geschäft. Wie lautet deine Antwort?“

„Hast du mit Wolfgang darüber gesprochen? Er müsste immerhin das Grundstück besorgen.“

„Das überlasse ich dir. Du wirst die richtigen Worte schon finden.“

„Also gut, ich werde mit Wolfgang reden. Mal sehen, was sich machen lässt.“ Harry bemühte sich um Gelassenheit, doch wieder hatte sich ein Krächzen in seine Stimme geschlichen.

„Harry, du bist heute schwer von Begriff. Das warst du in den letzten zwanzig Jahren nie, wenn ich als dein Freund Günter mit dir sprach. Du solltest Wolfgang sagen, dass er das Häuschen zu beschaffen hat. Andernfalls bist nicht nur du erledigt. Er ist es auch. Es wäre besser, wenn du ihn darüber nicht im Unklaren lässt.“ Die Stimme des Mannes, den Harry Horst nannte und der vielleicht auch Günter heißen mochte, nahm einen schnarrenden militärischen Kommandoton an, so als habe ganz plötzlich jemand anders das Wort ergriffen.

„Also Erpressung“, sagte Harry matt.

„Aber Harry, du verlierst die Beherrschung. So etwas möchte ich nicht gehört haben. Du solltest bedenken, dass ich schon bei ein paar Medien vorstellig geworden bin. Und denk dir nur, die Geschichte von einigen prominenten West-Berliner Anwälten, die für unser Ministerium gearbeitet haben, hat die Journalistenaugen zum Glänzen gebracht. Ich hab noch keine Namen genannt, versteht sich.“

„Ich glaube, ich hab verstanden.“

„Gut für dich, Harry. Ich erwarte eure Antwort in achtundvierzig Stunden, bis Montag abend. Du hast meine Telefonnummer. Wenn ich nichts höre, komme ich hierher ins Büro, ganz formlos und ohne Anmeldung. Deine Sekretärinnen und Mandanten werden dafür Verständnis haben.“

Horst stand auf und machte zwei Schritte zur Tür von Harrys Büro. Richard rückte von der Verbindungstür weg, damit Horst ihn nicht durch den Spalt sehen konnte.

„Du darfst sitzenbleiben, Harry, den Weg hinaus finde ich alleine.“

Horst öffnete die Bürotür und ging zur Kanzleitür. Als er die einander gegenüberliegenden Türen zu Sekretariat und Wartezimmer erreichte, lugte er zunächst nach rechts. Richards Herz raste. Er hatte sich gerade noch rechtzeitig in sein Versteck gerettet. Er sah, wie Horst durch die angelehnte Tür des Wartezimmers blinzelte und sie

einen Spalt weit anschob. Horst nickte kurz, und ging sofort weiter, ohne etwas zu sagen. Die Tür zur Kanzlei fiel hinter ihm ins Schloss.

## 4

Harry Dallmann saß starr auf seinem Bürostuhl. Seine Augen blickten auf die Schreibtischplatte, ohne diese wahrzunehmen. „Ich hab es geahnt“, ging es ihm immer wieder durch den Kopf, als könnte dieser Gedanke etwas bewegen. Harry wusste nicht weiter, nicht ein Gedanke war da, wie er seiner bedrängten Lage entschlüpfen könnte. Er musste Wolfgang anrufen, soviel war wenigstens klar. Aber was sollte er ihm sagen? Harry hatte keine Vorstellung, was mit diesem Erpressungsversuch Horst Bohls, ihres gemeinsamen Freundes „Günter Borsig“, anzustellen sei.

„Borsig“, hatte er sich damals vorgestellt, das war jetzt über zwanzig Jahre her. Harry erinnerte sich gut, wie Bohl seinerzeit das Büro der Studentenvertretung des Fachbereichs betreten hatte, ein unscheinbarer Mann mittleren Alters, der Harry und Daggi überraschte, als sie beide auf dem weichen Lederstuhl des kargen Büros ihre empfänglichsten Körperzonen für ein heftiges Petting herauszufinden versuchten.

„Ich kann auch später kommen, wenn ich störe.“ Das waren seine Worte gewesen, und Daggi und Harry hatten durch diesen Satz überhaupt erst bemerkt, dass der Mann im Zimmer war. Wie lange er ihnen zugeschaut hatte, als sie die Belastbarkeit des Drehstuhls testeten, hatten sich Daggi und Harry später gefragt. Harry hegte von Beginn an Zweifel, ob es Zufall war, dass *Borsig* das Zimmer betreten und Daggi und ihn in dieser Weise angetroffen hatte. *Borsig* verbreitete schon damals in all seiner Durchschnittlichkeit die Aura von Allwissenheit und Macht, die ihn unheimlich und anziehend, ja unwiderstehlich machte.

Mit einem kräftigen Tritt hatte Harry den Stuhl um seine Achse gedreht. Der Mann sah, dass Daggis orangefarbene Bluse bis zum Brustansatz aufgeknöpft und der Büstenhalter asymmetrisch verrutscht war. „Gestatten, Borsig ist mein Name“, sagte der Mann noch

einmal. Daggi und Harry glaubten, der Mann könne vom Rektor oder Dekan geschickt sein, den Streit um den Hörsaal zu schlichten, den die Studentenfachschaft für irgendeine Diskussion okkupiert hatte. Der Mann sah in seinem grauen Anzug mit der grau-schwarz gestreiften Wollkrawatte aber nicht aus wie jemand, der an der Universität arbeitete. Eine Krawatte wurde allenfalls noch von konservativen Professoren getragen. Für einen Professor fehlte dem Fremden Habitus und Eleganz. Die Verlegenheit, mit der *Borsig* seine Frage gestellt und sich vorgestellt hatte, wies ihn als Externen aus.

„Was kann ich für Sie tun?“ Mit der ein wenig zu laut hingeworfenen Frage war klargestellt, dass die von *Borsig* beobachtete Szene niemanden zu genieren hatte, dass Harry vielmehr ganz Herr der Situation war und mit der jungen Frau, die noch immer auf seinem Schoß saß, anstellen mochte, was er wollte.

„Ich, äh, ich komme von der Humboldt-Universität. Es geht um einen Auftrag meiner Regierung. Des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, um genau zu sein. Ich soll eine vergleichende Studie über das rechtswissenschaftliche Studium in Westberlin und der DDR erstellen.“

„Da sind Sie aber an der falschen Adresse. Sie müssen zur Fachbereichsverwaltung. Gehen Sie den Gang runter...“ Harry wollte den Mann so schnell wie möglich zur Tür hinaus befördern, um sich Daggis verlockend roten Brustknospen wieder zuzuwenden.

„Nein, das ist ein Missverständnis. Es geht uns nicht um die Sicht der Hochschulverwaltung. Wir dachten an eine kritische hochschulpolitische Analyse anhand der Erkenntnisse der aufgeschlossenen und fortschrittlichen Studentenschaft. Bin ich da bei Ihnen nicht richtig?“

Seinen Worten hatte *Borsig* mit einem leichten Senken der Stimme eine gewisse Devotheit beigemischt, die zu seinem selbstsicheren Verhalten in einem seltsamen Kontrast stand, an der Harry aber nichts auszusetzen fand. Wenn der Mann kritischen Sachverstand benötigte, war er bei Harry an den Richtigen geraten. Harry fühlte sich geschmeichelt, das hätte er nicht leugnen können.

„Aber Sie sehen doch, dass ich im Moment Wichtigeres zu tun habe.“

„Durchaus. Ich sagte ja schon, wir können uns auch an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit treffen. Ich schlage vor: Café Möh-

---

ring, Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße. Den Termin bestimmen Sie.“

Und Harry hatten einen Termin gefunden, und so nahm die Geschichte ihren Lauf. Zwanzig Jahre später wünschte Harry, er wäre nie ins Café Möhring gegangen. Doch er hatte es getan, anfangs in dem Glauben, der Mann spiele mit offenen Karten und sei an einer wissenschaftlichen Arbeit interessiert. In seinem Innersten waren Harry schon bei jenem zweiten Treffen im Café Möhring Zweifel gekommen, ob diese Geschichte stimmte.

*Borsig* hatte mit Harry sehr einfühlend über den Verlust der brandtschen Reformpolitik durch den Kanzlerwechsel zu Schmidt geplaudert. Wie sehr dies zu bedauern sei. In der DDR gebe es viele unter den Verantwortlichen, die die Einpflanzung eines Spions bei Brandt als taktischen Fehler begriffen hätten. Es sei klar, dass Guillaume von den Gegnern der brandtschen Politik nur als Vorwand genommen worden sei. Doch sähen sich die entspannungswilligen Führungskreise der DDR in der Pflicht, jetzt auch gegen den Willen einiger Betonköpfe einen besonders engen Kontakt zu den progressiven Kräften im Westen zu knüpfen, damit das Netz der Entspannung nicht reiße. Diese „Linie der Wiedergutmachung“ sei in der DDR nicht unumstritten. Deshalb müsse er, *Borsig*, Harry um absolute Vertraulichkeit über ihre Kontakte bitten. Wenn gewisse Kreise in der Partei, aber auch im Westen, davon Wind bekämen, könnte der Nutzen des engen Gedankenaustauschs zunichte gemacht werden.

Harry fand den Gedankengang so folgerichtig, dass er *Borsig* sogleich lebhaft zusicherte, er werde über ihre Gespräche niemandem etwas erzählen, nicht einmal Daggi, der er sonst kaum etwas verheimliche. *Borsig* bat Harry, er solle Daggi in dem Glauben wegen, der Kontakt zu ihm sei abgebrochen. Dann begann *Borsig* in vagen Worten zu erläutern, was er von Harry erwartete.

Und *Borsig* erwartete immer irgendetwas, eine Information über ein Fachschaftstreffen oder ein Hintergrundgespräch zu den politischen Differenzen linker Gruppen, die das fortgeschrittene Stadium der Auflösung und Zersplitterung zumeist schon erreicht hatten. Sehr schnell erwies es sich als komfortabler, die Treffen in Günters Wohnung stattfinden zu lassen, die sich zufällig in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße befand, so dass Harry es auch nicht weit hatte vom

Grenzübergang aus. Die Treffen fanden einmal im Monat statt. Nur wenn wichtige Ereignisse dazwischenkamen, gab es auch einmal einen außerplanmäßigen Treff, aber das kam eigentlich erst später, als Harry in den Landesvorstand der Partei gewählt wurde und Günter großen Wert darauf legte, nach wichtigen Sitzungen „zeitnah“ informiert zu werden, damit sich die Freunde der Entspannung auf der anderen Seite auf die neu entstandene Lage einstellen konnten.

Harry konnte sich nicht so recht vorstellen, wie seine eher belanglosen Informationen den großen Gang der Geschichte beeinflussten, doch Günter versicherte ihm, dass es oft gerade die kleinen Hinweise am Rande seien, die zu den wichtigen Schlussfolgerungen führten. Wie dem auch immer war, fühlte Harry doch eine tiefe Befriedigung, auf diesem internen Kanal einen Beitrag zum Frieden zu leisten, auch wenn ihm bald klar wurde, dass es wirklich besser war, wenn niemand etwas davon ahnte.

Das Ritual der Treffen hatte sich so entwickelt, dass Günter Harry zu Beginn den Mindestumtausch erstattete. Hier traf es sich günstig für Harry, dass Günter die Devisen meist nicht passend hatte und keinen Wert legte auf Wechselgeld für den überreichten Fünfundzwanzigmarkschein. „Das geht schon in Ordnung“, war seine Wendung für diesen Vorgang, und in dem jeweils letzten Treffen vor Weihnachten ging es regelmäßig in Ordnung, dass Harry auch auf einen Hundertmarkschein keine Differenz zu erstatten hatte. Etwas unwohl war Harry allenfalls, wenn Günter in unregelmäßigen Abständen eine pauschale Quittung für die geleisteten Beträge verlangte, und auch um eine schriftliche Zusicherung der absoluten Vertraulichkeit ihrer Gespräche kam Harry nicht rum. „Meine politischen Freunde müssen darauf bestehen“, hatte Günter gesagt, und Harry hatte in diesem Moment mehr oder weniger gewusst, worauf er sich eingelassen hatte, aber da war es doch auch schon zu spät für eine Umkehr, und schließlich und endlich tat er nur Gutes für den Frieden und schadete niemand.

Dass Bohl Harrys Gutmütigkeit nun zu dieser abgefeimten Erpressung benutzte, konnte Harry immer noch nicht ganz glauben. Die wichtigste Frage schien zu sein, ob Bohl allein und ganz auf eigene Rechnung handelte. Oder hatten sie ein Komplott geschmiedet? War diese Erpressung nur der erste Schritt? Als nächster würde Helberg kommen und eine Villa in Babelsberg verlangen.

Nein, wahrscheinlich war das nicht. Helberg war ein kühler und kluger Kopf, Bohl dagegen ein gieriger und schmieriger Kleinbürger. Harry sah hier den Zipfel einer Chance, den er ergreifen könnte. Helberg anrufen, damit er Bohl zurückpfeift. Doch welche Mittel hatte Helberg? Selbst wenn er es wollte. Die Organisation war nicht mehr intakt. Ein Hauptamtlicher hatte sogar einen amtierenden Ministerpräsidenten in aller Öffentlichkeit verraten. Auch wenn es in diesem Fall am Ende nichts schadete, nicht jeder hatte soviel Glück. Harry würde es ganz anders treffen.

Das hatte Bohl gut kalkuliert. Die Hautevolee aus Grunewald, Dahlem und Wannsee ging zu keinem Stasi-Mann in die Kanzlei. Vielleicht ein paar Ausgeflippte, die das schick fanden. Bei den anderen wäre er erledigt, da konnte sein Ruf als Anwalt noch so gut sein. Und sein Ruf war nicht nur gut. Scheidungen, Bauprozesse, Testamente, Harry übernahm alles, was gut und teuer war, und er erledigte es erstklassig. Keine Beschwerden in all den Jahren. Sein Name hatte Renommee bei den Schönen und Reichen des Berliner Westens.

Das durfte dieser Plattenbaupiefke nicht kaputtmachen. Harry würde es verhindern, da war er sich ganz sicher. Aber er hatte immer noch keinen Plan. Er musste einen Ansatz finden, wie Bohl einzuschüchtern wäre. Bohl selbst hatte nichts zu verschleiern, das war leider wahr. Dass er hauptamtlich für das Ministerium arbeitete, war kein Geheimnis. Er stand auf der langen Liste, welche die Bürgerbewegten vor Jahren veröffentlicht hatten. Er bezog eine kleine Rente im Vorruhestand und verdiente sich als Wachmann bei seinen alten Freunden ein Zubrot. Ein bescheidenes, nach allem, was Harry wusste. Da war weit und breit kein Hebel für ein bisschen Gegendruck.

## 5

Harry seufzte kaum hörbar, als sich die angelehnte Tür öffnete und Eva den Raum betrat. Sie blickte ihn wach und fragend an, das irritierte Harry. Sie hatte etwas mitbekommen von seinem Gespräch mit Bohl. Das Knarren im Nachbarzimmer, das Bohl gehört hatte, war Harry nicht entgangen. Sein erster Gedanke war, Bohl nichts von Eva

zu sagen. Eine Geliebte in der Kanzlei, damit hätte Bohl ihn auch bei Sophie in der Hand. Warum nur hatte er sich verplappert und von einer Mandantin gesprochen. Vielleicht war es dennoch nicht verkehrt, mit einem reinen Gewissen zu bluffen. Bohl hatte keine Beweise, was sein Verhältnis zu Eva betraf. Harry hatte auch Sophie gesagt, dass er noch in der Kanzlei zu tun habe. Es war besser, bei dieser einen Version zu bleiben.

„Ein seltsamer Mandant“, begann Sophie. „Er hat mich übrigens gesehen. Er schaute ins Wartezimmer, bevor er ging.“

„Das macht nichts“, sagte Harry hastig. „Er ist eben neugierig gewesen.“

„Neugierig nennst du das. Ich hab nicht verstanden, was er gesagt hat, aber es machte ganz den Eindruck, als ob er dich kommandiert.“ Eva sah Harry in die Augen.

Harry wich dem Blick aus, blickte zum Fenster. „Er war etwas erregt. Sein Prozess läuft nicht gut. Jetzt gibt er mir die Schuld.“

„Und? Bist du schuld?“

Harry fühlte ohne hinzusehen ihren fragenden Blick. Sie durchschaute seine Lügen – eine weitere Last, die auf seinen Schultern lag. Als hätte sich in kurzer Zeit ein Belagerungsring um sein Leben gezogen. „Natürlich nicht. Er hat sich dumm angestellt bei einem Vertragsabschluss. Jetzt muss ich es ausbaden. Aber vielleicht lässt sich noch etwas machen. In dem Klageverfahren, meine ich.“

„Ganz bestimmt, Harry“, sagte sie und lächelte wissend.

Eva setzte sich auf die Armlehne von Harrys Stuhl und fing an, seinen Nacken zu kraulen. Ihre zärtlich kreisenden Fingerbewegungen ließ Harry geschehen. Er presste seine Füße auf das bernsteinfarbene Parkett und neigte den Kopf zur Seite. Im Nacken spürte Harry einen Krampf aufsteigen, den Evas Massage nicht behob, sondern zu erzeugen schien.

„Woran denkst du?“ wisperte Eva ihm ins Ohr. „Bestimmt nicht an mich.“

„Es tut mir leid. Der Fall ist mir auf den Magen geschlagen.“

„Leg doch das Mandat nieder. Soll der Idiot sich einen anderen Anwalt suchen.“

„Das geht nicht“, sagte Harry, und suchte insgeheim nach einem für Eva plausiblen Grund. „Mein Ansehen als Anwalt steht auf dem Spiel. Ich kann doch kein Mandat hinschmeißen, weil es schwierig ist.“

„Und warum durfte dich der Mann so unverschämt anreden?“

„Hast du an der Tür gelauscht?“ fragte Harry laut.

Eva erschrak über Harrys Erregung. Seine Mundwinkel hatten gezuckt. Harry lehnte sich scheinbar ruhig zurück. Er durfte sich nichts anmerken lassen.

„Du kannst ganz beruhigt sein. Ich habe nur gehört, in welchem Ton der Mann auf dich eingeredet hat. Als ob er dein Boss wäre. Ich fand das merkwürdig. Du bist immerhin ein erfolgreicher Anwalt, und er ist nur eine kleine rote Socke aus einem Schrottbetrieb im Osten.“

„Er ist mein Mandant.“

„Ach ja? Die dürfen dich alle zur Schnecke machen? Einen schönen Job hast du.“

„Du musst ihn ja nicht machen“, schrie Harry.

In Evas Blick mischten sich Verblüffung und Empörung. „Das ist wirklich reizend. Dieser Ostprolet macht dich an, ohne dass es dich stört. Aber wenn ich mich um dich Sorge, brüllst du mich an.“ Sie hob ihren von dem eng gegürteten Seidenkleid wohlmodellierten Hintern von der Lehne, ging auf die Tür zu, und drehte sich mit Schwung auf dem Absatz noch einmal zu Harry um. „Dann kann ich ja gehen.“

Ihre graublauen Augen blickten erwartungsvoll in Harrys. Es war nun an ihm, ein Wort der Entschuldigung oder des Bedauerns zu finden. Harry tat, als bemerke er ihren Blick nicht. Er fühlte sich in die Enge getrieben, und dies hatte Bohl schon zur Genüge mit ihm angestellt. Trotzig fixierte Harry die Augen seiner Geliebten. Ihre Blicke trafen sich für ein, zwei, drei Sekunden. Eva hob ihre Nase ganz sacht in die Höhe, machte erneut auf dem Absatz kehrt und ging mit weit ausholenden Schritten zur Tür hinaus. Einen Moment lang wollte Harry aufstehen und hinterherlaufen, besann sich aber anders. Sie würde wiederkommen, sie musste. Er war ihr Anwalt, und sie wollte die Scheidung von ihrem Mann.

Die Tür der Kanzlei fiel mit einem Knall ins Schloss, und die Kette schlug klirrend gegen das Türglas.

Harry war in den Bürostuhl versunken. Es gab hier nichts mehr zu erledigen, aber er konnte sich nicht entschließen nach Hause zu fah-

ren. Dort wartete Sophie mit dem Essen, und die Kinder. Der Gedanke, in einer Viertelstunde mit seiner Familie am Mittagstisch zu sitzen, ließ ihn tiefer sinken in das erstickende Gefühl seiner Ohnmacht. In nicht einmal einer Stunde hatte sich sein Leben gedreht. War er eben noch Arm in Arm mit der Geliebten über den Boulevard geschlendert, berauscht davon, dass man ihn um seine Begleiterin ebenso wie um seine legitime Frau beneiden musste, standen die Verhältnisse jetzt in einem anderen Licht. Harrys Liebe zu Sophie war im Laufe der Jahre und in der Folge zweier Geburten ermüdet. Sophie war nicht mehr die junge Frau, in die er sich so ungestüm verliebt hatte. Ihre Mädchenhaftigkeit, die ihn angezogen hatte, war einer Reife gewichen, die sie zur Lebensgefährtin machte, aber Harrys Gefühle und Instinkte nicht mehr weckte. Das nächtliche Ritual der Avancen und Zärtlichkeiten war für Harry zu einer Übung geworden, die sein darstellerisches Talent forderte. Der Erfolg dieser seltener werdenden Vorstellungen seiner Männlichkeit ließen mehr und mehr nach. Sophie hatte bald, spätestens nach Daniels Geburt, erkannt, dass Harry sie nicht mehr mit der Begierde berührte, die sie anfangs erschrocken und süchtig zugleich gemacht hatte.

Sophies Zärtlichkeit, so schien es Harry, wandte sich immer mehr von ihm ab und den Kindern zu. Bei allem Gleichmut in Sophies Gegenwart war dies doch ein Stich in sein Herz. Dachte Harry an die Kinder, empfand er eine widerwärtige Eifersucht auf die Nähe, die sie mit Sophie verband. Wenn sie alle am Esstisch saßen, fühlte sich Harry nur als Beobachter, der nicht wirklich dazu gehört. Dieses Gefühl nagte an ihm, ohne dass er sich darüber in tiefe Gedanken stürzen mochte, es gab genügend Ablenkungen.

Die Ohnmacht, in die ihn Bohls Erpressung stürzte, machte Harry schmerzlich bewusst, wie fremd er in seiner eigenen Welt geworden war. Neben Bohl erschien die Familie nur als weiterer Mühlstein, der ihn hinabzog in ein Geflecht aus Erpressung und Abhängigkeit. Ein ekelhafter Gedanke, gewiss, und Harry schämte sich, wenn auch nur ein wenig, und überzeugte sich widerstandslos, dass es sich um ein vorübergehendes Gefühl handle, das vergehen würde, wenn er nur einen Weg fände, Bohl unter Kontrolle zu bekommen.

Mit einem Ruck legte Harry die Hände auf die Armlehnen und wuchtete sich aus dem Stuhl. Ein Gefühl der Befreiung glaubte er zu

spüren, wollte er spüren. Harry musste das Gesetz des Handelns wieder an sich reißen. Der Gedanke gab ihm für den Augenblick die Kraft, die er brauchte, um den Heimweg anzutreten.

Harry vernahm ein Knacken aus dem Nebenraum, dem Büro seiner Assistentinnen. Er zuckte zusammen und ärgerte sich. Das leiseste Geräusch, und seine Zuversicht erwies sich als trügerisch. Harry stieß ein kurzes „Ha!“ aus, holte seinen Schlüsselbund aus der Tasche und ging zur Kanzleitür. Er würde das Sekretariat keines Blickes würdigen, nicht nach Gespenstern suchen.

An der halboffenen Tür des Sekretariats hielt er inne. Er konnte nicht weitergehen, war wie erstarrt. Mit einer hastigen Handbewegung stieß er die Tür auf. Er sah in das menschenleere Zimmer. Nichts... Alles stand und lag wie immer an seinem Platz. Harry tat einen erleichterten, ganz leisen Seufzer, zog die Kanzleitür auf und sperrte den Riegel doppelt zu. Sicher war sicher.

## 6

Die Ziffern des Radioweckers schimmerten im Halbdunkel, als Sophie die Augen aufschlug. Ein Traum, wieder nur dieser Traum, ging es ihr durch den Kopf. Sie schmiegte ihren Körper in das warme, weiche Federbett, das von einem schmeichelnden Seidenbezug umhüllt war. Ihre Füße suchten Halt in der Öffnung des Bezuges, wo sie die Weichheit und Kühle des Daunenbetts ertastete und schauderte. Für ein paar Augenblicke setzte Sophie einen Fuß dem Hauch des Sommermorgens aus, der durch das geöffnete Fenster ins Zimmer wehte. Sie spürte an den Zehenspitzen die Frische, und zugleich am Körper die selbstentfachte Wärme der Bettdecke, die Gewissheit, dass ihre Welt nicht wirklich aus den Fugen war.

Schlechte Träume hatte Sophie schon so lange, dass sie sich nicht mehr erinnern konnte, wann sie begannen. Nacht für Nacht wiederholte sich eine Szenerie, die wie eine böse Verzauberung ihres wirklichen Lebens erschien. Allein der Gedanke, der Traum würde sie wieder überkommen, ließ sie beim Einschlafen zusammenkauern, sich

krümmen wie ein Igel, der seine Stacheln kugelförmig aufrichtet, um den herabstürzenden Greif abzuschrecken.

Und Sophie wusste doch, der Traum würde wiederkommen. Das Skelett würde durch die Fenster des Hauses blicken wie immer, und sie würde nackt und frierend auf dem Bett liegen wie immer. Das Skelett würde eine Decke umgeschlagen haben, um sich vor der Kälte zu schützen, würde grazil durch die kahlen Räume des Hauses tänzeln und wieder hinaus. Das Haus erinnerte an Sophies Haus, auch wenn die vertrauten Gegenstände in den Zimmern nicht da oder am falschen Platz waren.

Dann kamen ihre spielenden Kinder aus dem Garten herein. Sie gingen achtlos vorbei an dem Skelett und spielten in einem der kahlen Räume. Sophie konnte sie durch die offen stehende Tür sehen, doch die Kinder beachtetten sie nicht. Das Skelett stand vor dem Haus am Fenster und winkte. Für einen Moment schien es, als gleiche der Schädel dem Kopfe Harrys, doch bevor es genauer erkennbar war, erwachte Sophie.

Eine halbe Stunde war vergangen, seit sie das letzte Mal auf den Wecker geblickt hatte. Wieder hatte sie den fürchterlichen Traum gehabt. Harry lag schlafend neben ihr. Jedes Mal wenn Sophie aufwachte und sich vergewisserte, dass der atmende Manneskörper aus Fleisch und Blut dort war, beschwichtigte dies.

Der Trost des ersten Moments hielt jedoch nur kurz. Schnell gewann in ihr das Gefühl die Oberhand, dass der großgewachsene, muskulöse Mann, nach dessen so zärtlichen wie zupackenden Händen sie sich sehnte, ein Fremder geworden war. Wann immer Sophie so zu denken begann, das Wort *Fremder* auszudenken wagte, fühlte sie eine martialische Lust, sich selbst zu strafen für die Ungeheuerlichkeit, die in diesem Verrat lag. Sophie glaubte daran, dass sie Buße würde tun müssen für die Schuld, die sie damit auf sich lud. Dass Harrys Distanz resultierte aus der Fremdheit, die sie empfand, ob im Ehebett oder am Familientisch.

Sophie ging, soweit sie konnte, diesen schrecklichen Gedanken, Ahnungen und Selbstverwünschungen aus dem Wege. Es war soviel leichter sich einzureden, sie sei noch immer die Frau, die Mann und Kinder liebend umsorgt. Mit einem Lächeln der Einfalt der hohlen Idylle ein Strahlen zu verleihen, machte gar keine Mühe, sie musste

nur wollen und tapfer sein. Doch das Lächeln gefror mehr und mehr, zerrte an ihren Gesichtszügen, rückte sie schief wie ein Bild an der Wand, das Tag für Tag ein Stückchen verrutscht.

Sophie beobachtete Harry, wie er friedlich dem neuen Tag entgegenschlummerte. Beim Aufwachen würde er sich nicht auf ihre Seite legen, sanft ihre Schulter antippen und ihren nackten Arm streicheln, wie er es früher getan hatte. Eine Ewigkeit schien das her. Harry wälzte sich auf seiner Betthälfte von einer Seite zur anderen. Seine Bettdecke war verrutscht, die dunklen Haare eines Beins lugten hervor. Sophie spürte ihre Lust, mit den Zehenspitzen über seine Schenkel zu streichen, doch sie tat es nicht. Harry würde ohnehin nur glauben, es sei Zeit zum Aufstehen.

Sophie rüttelte sanft an seiner Schulter, doch Harry grunzte nur leise. Mit Schwung warf Sophie die Beine über die Bettkante, zog dann die blauen Vorhänge zur Seite, um die frühe Sonne hereinzulassen. Der Garten lag in tauiger Frische halb erfüllt schon von den Strahlen, die durch das rote und grüne Laub von Feuerhorn und Linde schienen. Sophie hielt einen Moment still. Ihre Nachtgespenster schienen jetzt bedeutungslos, sie hatte doch das Idyll, das sie sich immer erträumt hatte.

„Harry, steh auf, es ist Zeit.“

Harry wälzte den Kopf auf dem Kissen, als wolle er durch die Bewegung den Schlaf vertreiben. Seine zerdrückten Haare zeigten in alle Richtungen, als er Sophie durch halbgeöffnete Augen anblinzelte.

„Wie spät ist es?“

„Viertel nach sechs“, sagte Sophie.

„Lass mich noch schlafen“, murmelte Harry, vergrub seinen Kopf im Kissen und schlug die Decke über den Kopf. Sein Verhalten war ungewöhnlich. Üblicherweise half er Sophie, Daniel und Diana anzutreiben und für Schule und Kindergarten fertig zu machen. Meist war es Harry, der im Badezimmer die widerstrebenden Wasch- und Zahnpfutzrituale der Kinder überwachte. Sophie bereitete unterdessen unten in der Küche das Frühstück, das wie das Abendbrot um sieben eine Institution war, der Harry nur bei dringenden Früh- oder Spätterminen fernblieb.

Sophie schüttelte Kissen und Bettdecke am weit geöffneten Fenster aus. Sie merkte, wie eine leise Wut in ihr hochstieg, weil Harry sich

an diesem Morgen aus seinen Pflichten ausklinkte. Sie warf das Kissen in Richtung Harrys Kopf, verfehlte aber das Ziel.

„Los, steh endlich auf. Die Kinder gehen gleich ins Bad“, rief sie, und in ihre Stimme legte sich eine Spur Schärfe, die den in Kissen und Decke vergrabenen Harry nicht erreichte. Harry murmelte etwas Unverständliches. Sophie ging auf Harrys Seite des Ehebetts und rüttelte an seiner Schulter. Ihr kam der Gedanke, dass Harrys Lethargie am gestrigen Sonntag und seine heutige Vorstellung einen Grund haben müssten.

„Was ist los mit dir? Bist du krank?“

„Schlecht geschlafen“, röchelte es schwach unter der Bettdecke hervor.

„Davon habe ich nichts bemerkt. Du bist früh ins Bett gegangen und hast geschlafen wie ein Murmeltier“, sagte Sophie. Das war nicht die ganze Wahrheit. Sophie war in der Nacht aufgewacht und hatte beobachtet, wie sich Harry im Traum unruhig hin- und herwälzte und leise, quengelnde Laute von sich gab, was er in all den Jahren nie getan hatte.

„Los, nun komm.“ Sie rüttelte noch einmal an seiner Schulter.

„Gleich. Nun lass mich doch“, brummte Harry ärgerlich.

Sophie ging zum Zimmer der Kinder. Mit einem Kuss weckte sie erst Daniel und dann Diana. Sophie wusch sich das Gesicht und putzte sich in aller Eile die Zähne, während die Kinder in Zeitlupe die Bürste über ihre Zähnchen kreisen ließen. Da Harry immer noch nicht gekommen war, ging Sophie wieder ins Schlafzimmer. Harry saß zusammengekauert auf der Bettkante. Seinen Kopf hatte er in die Hand gestützt. Er gähnte und schaute Sophie aus müden Augen an.

„Komm bitte, und hilf den beiden beim Anziehen. Du weißt doch, wie sie immer trödeln.“

Sophie wartete nicht auf eine Antwort, sondern ging die Treppe hinunter. Für die Vorbereitung des Frühstücks brauchte sie nicht mehr als eine Viertelstunde. Sie war stolz darauf, dass sich die Familie in der Früh den Luxus einer richtigen Mahlzeit leistete, die länger als eine halbe Stunde dauerte, mit gebratenen Eiern und Speck, Müsli, Milch, Fruchtsaft und allem, was die Kleinen nach Sophies Ansicht brauchten. Zudem war es ein ausgiebiges Ritual, und das förderte, wie Sophie es sah, den Zusammenhalt.

Harry kam zehn Minuten nach den Kindern an den Tisch. Sophie stand auf, griff nach seiner Krawatte und zog sie gerade zwischen den Aufschlägen des Kragens hoch. Harry verzog das Gesicht und schloss die Augen, als wolle er noch im Stehen etwas Schlaf nachholen.

„Bist du schlecht gelaunt, Papa“, fragte Diana und blickte mit hellblauen Augen ehrfürchtig ihren Vater an.

„Ich hab nur schlecht geschlafen.“ Harry strich mit der Hand müde über Dianas dunkelblondes, glänzendes Haar, das sie gewöhnlich zu zwei Zöpfchen geflochten trug, jetzt aber struppig gelockt nach allen Seiten stand.

„Oh Gott, ich muss die Kleine noch kämmen. So kannst du nicht in den Kindergarten, Diana“, sagte Sophie.

„Das mach ich selbst, Mama.“

„In Ordnung, Schatz. Nach dem Frühstück gebe ich dir Bürste und Kamm, aber du musst dich beeilen.“

Das Telefon tirilierte durchdringend. Harry, der noch keinen Bissen angerührt hatte, zuckte zusammen.

„Wer kann das sein, Harry?“ fragte Sophie.

„Woher soll ich das wissen? Ich erwarte keinen Anruf.“

Daniel war sogleich aufgesprungen und zum Apparat gerannt. Er kam mit dem aufgeklappten Hörer ins Esszimmer.

„Papa, es ist für dich.“

Harry griff finster dreinblickend zum Gerät.

„Dallmann“, rief er mit seltsam lebloser Stimme in die Sprechklappe. Sophie konnte erkennen, dass eine Männerstimme in der Leitung war. Kaum merklich weiteten sich Harrys Augen zu einem Ausdruck des Entsetzens.

„Wie...? Wie kommen Sie dazu, am frühen Morgen bei mir zu Hause anzurufen?“

Harry sah, dass Sophie und die Kinder ihn neugierig beobachteten, und versuchte, seine Befangenheit zu überspielen. Seine Mundwinkel entspannten sich, doch es schien, als störe die in gleichmäßigem, unverständlichen Singsang aus dem Hörer strömende Stimme sein Bemühen. Über sein Gesicht huschte ein irritiertes Blinzeln, und in die Mitte seiner Stirn grub sich, immer tiefer, eine kleine Falte ein.

„Hören Sie, ich sitze hier mit meiner Familie am Frühstückstisch. Ich gebe Ihnen jetzt die Nummer meiner Kanzlei und Sie rufen mich um neun Uhr an.“

Wieder kam die andere Stimme zu Wort. Sophie versuchte, aus dem monotonen Sprechfluss ein paar Worte zu fischen. Der Hörer war jedoch fest an Harrys Ohrmuschel gepresst, und die Stimme dadurch allzu gedämpft.

„Das ist freundlich von Ihnen. Sie melden sich um neun. Gut, auf Wiederhören.“

Harry Schloss die Sprechklappe des Telefons und legte das Gerät auf den Ablagetisch. Er nahm sich ein Brötchen aus dem Korb und fing an, es aufzuschneiden. Noch immer richteten sich Sophies und der Kinder Blicke fragend auf ihn. Harry wandte seine ganze Sorgfalt dem Brötchen zu.

„Ist das die neueste Mode bei den Mandanten, Anwälte frühmorgens beim Frühstück mit der Familie zu behelligen?“

Harry ignorierte Sophies Blick.

„Es ist ein besonders unangenehmer, aufdringlicher Unternehmer. Sein Prozess droht schief zu gehen und seine Firma steht vor der Pleite. Jetzt soll ich ihn retten. Ich hab ihm doch klar genug gesagt, dass er mich nicht mehr hier anrufen soll.“

Harry blickte Sophie nun an. Seine Lippen waren zusammengekniffen. Sophie sagte nichts. Sie tupfte mit dem Messer Krümel auf die Butter ihres Brötchens und dachte an den Ausdruck auf Harrys Gesicht, den die Stimme des Anrufers hervorgerufen hatte, und an das Parfüm, nach dem Harrys Wangen am Samstag geduftet hatten.

## 7

„Sei schön brav, mein Schatz“, sagte Sophie und drückte ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange.

„Ja, Mama“, sagte Diana, und rannte zu ihren kleinen Freunden.

Sophie verabschiedete sich von der Betreuerin und ging zu ihrem Auto. Ohne auf die Uhr zu sehen wusste sie, dass es kurz nach acht war. Diana zum Kindergarten zu bringen, gehörte zum Tagesplan.

Zuvor ließ Sophie Daniel, der ihr über die Rücklehne den Abschiedskuss gab, an der Schule aussteigen. Dann waren es zwei Autominuten zum Kindergarten.

Auf dem Heimweg versuchte Sophie, sich ein Programm zurechtzulegen für den Tag. Heute war Montag. Sie würde also nicht mit Bettina Tennis spielen wie jeden Dienstag, und auch nicht mit Simone, mit der sie donnerstags auf dem Platz stand. Der Freitagvormittag war *jour fixe* für das Kaufhaus in der Stadt, wo sie nach Rezepten aus bunten Magazinen die Zutaten für die Wochenendmahlzeiten besorgte.

Es blieben die Vormittage montags und mittwochs, an denen sie allein in der Villa saß, tun und lassen konnte, was sie wollte. Als Daniel und Diana kleiner waren, hätte Sophie viel gegeben für zwei freie Vormittage. Jetzt vermisste sie die Last, die Kinder umsorgen zu müssen, das Gefühl, gebraucht zu werden. Sophie langweilte sich selbst an den Nachmittagen, wenn die Kinder im Hause waren. Die beiden beschäftigten sich die meiste Zeit mit sich selbst. Natürlich las Sophie ihnen Geschichten aus Büchern vor. Doch wenn Daniel anfing, mit seinen kleinen Fingern den Gameboy zu traktieren, und Diana ihr Puppenhäuschen versorgte, war Sophie überflüssig. Um den Haushalt kümmerte sich Frau Kowalska, die mittags mit den frischen Lebensmitteln kam, das Essen kochte und den Rest des Nachmittags mit Putzen, Waschen und Bügeln verbrachte. Die Vorbereitung des Abendbrots hatte Sophie ihr abgenommen, aus Langeweile, und um überhaupt noch zu etwas nütze zu sein.

Am liebsten las Sophie Romane. Doch ihre Lieblingsautoren, Jane Austen, D.H. Lawrence und Tolstoj, hatte sie lange schon durch, auch konnte Lektüre ihr nicht das Gefühl der Leere nehmen, das sie überkam, spätestens nachmittags um vier. Sophie ertappte sich des öfteren dabei, wie sie die in ihr Spiel vertieften Kinder abzulenken versuchte, um mit ihnen *Memory* oder *Mensch ärgere dich nicht* zu spielen, nur um dann festzustellen, dass ihre innere Leere dadurch nicht verschwand.

Als Sophie an diesem sonnigen Morgen mit dem Wagen in die Garageinfahrt einbog, dachte sie über das Angebot von Andreas Nerling nach. Andreas versuchte seit Monaten, sie zur Übernahme einer Stelle in seinem Architektenbüro zu überreden. Sie hätte dort Praxis sammeln und ihr Studium wieder aufnehmen können. Mit 32 fühlte sich Sophie dafür noch nicht zu alt. In vier, vielleicht sechs Semestern

könnte sie mit Andreas' Hilfe nachholen, was sie vor neun Jahren versäumt hatte.

Die Sache hatte nur einen Haken. Andreas würde ihr nicht aus reiner Freundschaft helfen. Seit Sophies Zeit an der Universität hatte Andreas für Sophie geschwärmt. Von eifersüchtiger Wut hatte er sich packen lassen, als sie auf Partys mit Robert auftauchte, den sie in einem Café in der Goltzstraße kennengelernt hatte. Robert war Maler und lebte in einem riesigen Atelier im äußersten Kreuzberg nahe der Spree. Seine wild herunterhängenden blondierten Haare und sein offenes Lächeln hatten Sophie verzaubert, als er sie einfach ansprach und fragte, ob sie Modell stehen wolle. Sophie hatte sich nicht geziert und ja gesagt. Dass sie sich weigerte, beim Modellstehen ihren Slip auszuziehen, hatte Robert halb amüsiert, halb wütend gemacht, hinderte ihn aber nicht, sich zwei Monate fast jeden Abend mit ihr zu verabreden. Andreas ärgerte sich maßlos. Die schlimmste Kränkung war, dass Sophie Andreas' Annäherungen immer ausgewichen war, und Robert sie nach zwei Abenden im Bett hatte.

Andreas' Leiden erreichten den Höhepunkt, als Sophie nach dem schnellen wie schmerzlichen Ende des Verhältnisses mit Robert nicht ihn zum Tröster wählte, sondern Harry. Andreas' Abneigung gegen Harry war von Anfang an da, und wurde heftig erwidert, bis Harry Andreas' Chancenlosigkeit sah und nur noch mit Herablassung auf Sophies ständigen Verehrer reagierte.

Sophie betrat das leere Haus und hatte immer noch keine Vorstellung, ob sie ein Buch lesen oder Andreas in seinem Büro anrufen sollte. Unschlüssig fragte sie sich vor der Bücherwand, ob sie sich endlich an ihren ersten Proust wagen oder lieber zu Fontanes *Effi Briest* greifen sollte, die den Vorteil der geringeren Seitenzahl für sich hatte.

Die Türglocke klingelte. Eva setzte ihre entschlossene Miene auf, die sie zur Abschreckung von Vertretern benutzte.

„Richard, du hast mich beinahe erschreckt. Was machst du denn um diese Zeit hier?“

Sophie ärgerte sich, weil in ihrer Frage ohne Absicht ein Vorwurf lag, und sie beeilte sich, dies gut zu machen.

„Komm doch rein, ich brüh uns einen Kaffee auf. Das ist eine Überraschung, dass du mich besuchst. Ich meine natürlich eine nette Überraschung.“

Richard hatte noch immer kein Wort gesagt.

„Verzeih, dass ich so hereinschneie. Ich hatte gerade in der Gegend zu tun. Eine Recherche für *Citydate*.“ Seine Worte kamen plötzlich und sehr hastig. „Und ich dachte, du würdest dich freuen, wenn ich mal auf einen Sprung vorbeikomme.“

Sophie sah, dass Richard log. Er war kein guter Lügner, nicht in Sophies Gegenwart. Sein Gesicht hatte sich eine Spur gerötet, und er wusste nicht, wohin mit seinen Händen. Ungeschickt umarmte er Sophie, und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Mit einer leichten Drehung des Kopfs verhinderte Sophie, dass sich ihre Münder berührten.

„Natürlich freue ich mich. Ich hab heute meinen freien Vormittag.“

Sophie machte eine einladende Handbewegung, ging in die Küche und füllte Wasser in den Behälter der Kaffeemaschine. Sie löffelte das Pulver in den Filter und stellte die Maschine an. Sophie wusste nicht, wie sie das Gespräch beginnen sollte. Es entstand eine peinliche Pause, in der nur das Gurgeln der Maschine zu hören war.

„Daniel und Diana geht es gut?“

„Oh ja. Die beiden entwickeln sich prächtig. Daniel kann schon seinen Namen schreiben und *Mama* und *Papa*. Er lernt schnell. Und Diana ist unser Sonnenschein, das weißt du ja. Immer guter Laune und zu Streichen bereit. Und wie geht es dir?“

„Ganz gut. Ich kann nicht klagen.“ Richards Worte kamen kraftlos, als denke er an etwas anderes. Sie überlegte, ob sie nach dem Grund seines Kommens fragen sollte. Es musste einen geben, sein gehemmtes Verhalten sprach gegen einen Zufallsbesuch.

„Wie geht es dir selbst?“ fragte Richard.

Auf die Frage hatte Sophie gewartet, und sich die Antwort schon zurechtgelegt. „Eigentlich gut. Das einzige, was ich vermisse, ist ein Job, glaube ich. Oder eine Aufgabe, wenn man es so nennen will.“

„Warum suchst du dir keinen?“

„Das ist nicht so einfach. Die Kinder..., und dann hab ich ja auch dummerweise mein Studium abgebrochen. Übrigens hat mir Andreas angeboten, dass ich bei ihm anfangen könnte. Vielleicht ist das ja eine Chance.“

„Ach ja, der gute Andreas. Ein netter Kerl, ein wirklicher Freund. Du solltest das Angebot annehmen. Dann schließt du dein Studium ab und verdienst eine Stange Geld als Stararchitektin. In Berlin sitzt du genau am richtigen Platz.“

Sophie lachte. „Das ist auch nicht so einfach. Ich habe noch nicht einmal mit Harry darüber gesprochen.“

Über Richards Gesicht ging ein Lächeln. „Du sprichst mit mir darüber. Das beweist, wie gern du es machen würdest. Es würde dich unabhängiger machen - auch von Harry.“

Sophie sah Richard argwöhnisch an. Es war ein Fehler gewesen, das Thema anzuschneiden. „Warum sollte ich mich von Harry unabhängig machen? Das ist nicht der Punkt. Mir geht’s nur darum, etwas Sinnvolles tun.“

Richard wollte etwas sagen, sah Sophie dann doch nur für ein paar Momente an. Sophie beschlich ein Unbehagen. Es war offensichtlich, dass Richard etwas sagen wollte, und sich nicht traute.

„Bist du denn gerne von Harry abhängig?“

„Du vergisst, dass er der Vater meiner Kinder ist“, sagte Sophie. Richard wandte verlegen seinen Blick von ihr und schien über etwas nachzudenken.

„Richard, was ist heute los mit dir? Du ergehst dich in Anspielungen auf deinen Bruder, über den du sonst kaum ein Wort verlierst. Nun sag schon, was dir auf dem Herzen liegt.“

Richard lächelte, als freue er sich über dieses Drängen Sophies. „Du hast recht. Ich will dir etwas sagen. Nur weiß ich nicht wie.“

„Also gut, was ist es?“

Richard neigte seinen Kopf zur Seite, und sah ihr schräg in die Augen. Sein Blick war plötzlich sehr wach und begierig. „Harry betrügt dich.“

Sophie fühlte, wie sich in ihrem Magen eine Leere auftat, als hätte sie tagelang nichts als gehungert. Sie öffnete die vor der Brust verschränkten Arme und stützte ihre Hände auf die Platte des Küchen-